

## Peter Assion: Die ältere Walldürner Wallfahrtskirche und neue Funde zu ihrer Ikonographie

Auf den Höhen des östlichen Odenwaldes liegen die Stadt Walldürn und ihre Kirche St. Georg (Basilica minor), die bekannte Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut. 1958 bis 1972 ist sie mit Unterstützung der Staatlichen Denkmalpflege innen und außen einer gründlichen Renovation unterzogen worden. Unter den Kirchen im Rhein-Main-Gebiet durfte die Walldürner Basilika als Wallfahrtsziel einer weit gestreuten Glaubensgemeinschaft stets besonderes Interesse beanspruchen. Wallfahrtskirche war sie nicht nur nebenbei, sondern seit etlichen Jahrhunderten vorrangig, und nicht für die Bedürfnisse der Walldürner Pfarrgemeinde, sondern für die der auswärtigen Besucher wurde an ihr gebaut und gebessert: in größerem Maße zuletzt 1698–1728, als der weiträumige Barockbau der Jetztzeit erstellt wurde.

Dieser Neubau trat an die Stelle eines älteren gotischen Kirchleins, das zwar schon 1497 renoviert und erweitert worden war, dann in den 1620er Jahren durch Anbau einer Blutkapelle und durch Erweiterung des Chores bedeutende Vergrößerung erfahren hatte, dem steigenden Besucherstrom auf die Dauer aber nicht genügen konnte. Um 1700 verschwand damit endgültig jene mittelalterliche Kirche, in der auf dem Altar „Corporis Christi“ der Walldürner Blutkult seinen Ursprung hatte und die Frühgeschichte der Wallfahrt anzusetzen ist.

Zwar wurden beim Neubau die Blutkapelle samt Blutaltar (1616/26) sowie die Untergeschosse des Turmes (ca. 1330) übernommen und organisch in den Barockbau integriert. Zusammen mit diesen baulichen Resten – sie finden sich bei Adolf von Oechelhäuser zusammengestellt und beschrieben<sup>1)</sup> – erlauben aber nur noch archivalische Zeugnisse<sup>2)</sup> und bildliche Wiedergaben auf älteren Liedflugblättern und Andachtsbildchen eine Rekonstruktion der älteren Walldürner Wallfahrtskirche. Soviel ist immerhin gesichert: es handelte sich um einen eintürmigen, einschiffigen Bau mit fünfseitig geschlossenem Chor, einem Hauptaltar und

(1497 konsekrierten) fünf Nebenaltären sowie einer Kanzel an der südlichen Chor-Ecke, der im 17. Jahrhundert um die erwähnten Anbauten, einen Sakristei-Vorbau und um eine kleine Orgel-Empore entlang der nördlichen Langmauer bereichert worden war. Diesen Zustand hält auch ein Plan von 1697 fest, der zugleich den vorgesehenen Neubau skizziert<sup>3)</sup>.

Nur wenig erhalten hat sich von der Innenausstattung und sonstigen Einzelstücken der alten Kirche. Der Neubau war als modernes Gesamtkunstwerk konzipiert: gefördert und beaufsichtigt von höchster, d. h. kurfürstlich-mainzischer Seite. In dem entstehenden Bau, dem Karl Lohmeyer ein Raumbild „höfisch-distinguiert zu nennenden Charakters“<sup>4)</sup> bestätigt, war kein Platz mehr für altmodisch-ländliche Biederkeit. Allein der Blutaltar blieb aus kultischen Gründen und als auch künstlerisch befriedigendes Renaissance-Stück am alten Platz, durch barocke Umfassung an die veränderte Umgebung angepaßt. Zwei Holzplastiken überdauerten das Ende der alten Kirche ebenfalls:

1. Ein spätgotischer Sebastian, dargestellt beim Erleiden des Martyriums. Am rechten Eckpfeiler der Vierung zum Chor hin und damit an exponierter Stelle plaziert, hatte er hier vermutlich nur so lange verbleiben und als Pest- und Viehseuchenpatron verehrt werden sollen, bis die Mittel für ein neues Stück aufgebracht wären (St. Wendelin fehlt in der Kirche). An der Ausschmückung der Kirche ist in der Tat noch bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts gearbeitet worden. Zu einer Auswechslung der Sebastiansfigur ist es jedoch nicht mehr gekommen. Erst spät mußte sie einer Herz-Mariä-Statue weichen, dem Pendant zu einer Herz-Jesu-Figur am Pfeiler gegenüber. Als neuer Standort wurde ihr der Platz innen über dem Hauptportal zugewiesen, wo sie sich – kaum sichtbar und nur wenig beachtet – heute noch befindet.

2. Eine große Pieta von ca. 1675, die von der Walldürner Marianischen Bruderschaft als Bruderschaftsmadonna verehrt wurde und als fast „neuwertig“ auch die neue Kirche zieren mochte. Ihr ursprünglicher Standort war ein kleiner flankierender Altar links neben dem Blutaltar<sup>5)</sup>. Nachdem es dort 1880 zu

<sup>1)</sup> Adolf von Oechelhäuser: Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 4/3), Tübingen und Leipzig 1901, S. 107–109: „Die ältere gotische Kirche“. – Wann diese gotische Kirche ein zu erschließendes staufisches Georgskirchlein abgelöst hatte, ist ebenso unbekannt wie der Ursprung einer Pfarrkirche an diesem Platz überhaupt.

<sup>2)</sup> Vgl. Wolfgang Brückner: Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 3), Aschaffenburg 1958, S. 23 ff.

<sup>3)</sup> Abgebildet bei Karl Lohmeyer: Die Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut in Walldürn und ihre Meister, in: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz 13, 1928, Tafel I.

<sup>4)</sup> Karl Lohmeyer: Die Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut in Walldürn (Deutsche Kunstführer 43), Augsburg 1929, S. 28.

<sup>5)</sup> Vgl. Wolfgang Brückner: Neue Beiträge zur Walldürner Wallfahrt I, in: Der Odenwald 8, 1961, S. 67 ff.



DIE ÄLTESTE ANSICHT DER STADT WALLDÜRN UND IHRER WALLFAHRTSKIRCHE. Der Holzschnitt, der von einem Flugblatt mit Wallfahrtsliedern von etwa 1660 stammt, ist hier seitenverkehrt wiedergegeben. Das war nötig, da der Holzschneider bei der Herstellung seines Druckstockes übersehen hatte, daß dessen Wiedergabe die Umkehrung des ins Holz geschnittenen Bildes und damit den Umtausch von rechts und links bedingt. Unsere Reproduktion hilft diesem Mangel ab. Sie zeigt die umwehrte Stadt von Südosten her. Links erhebt sich, erkennbar an Turm- und Giebelkreuz, die damals noch stehende gotische Wallfahrtskirche (vgl. Grundriß unten) über die Dächer. Der mächtige Turm und das Langhaus sind erkennbar. Rechts daneben der massive Baukörper der Mainzer Kellerei. Auf das südliche Stadttor ziehen Wallfahrer zu.

einem Wachsbrand gekommen war, wurde dieser Altar entfernt. Die Pieta befindet sich seither in der letzten nördlichen Seitenkapelle (seit ca. 1960 ohne Altar-mensa).

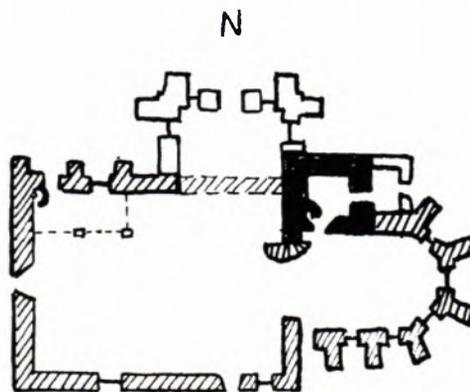
Nichts hat sich dagegen von den sonstigen Altären erhalten. Selbst das Gegenstück des Blutaltars, der Barbara-Altar, ebenfalls von Zacharias Juncker in Alabaster ausgeführt und gewiß nicht von minderer Qualität, mußte weichen und gilt, wie alles andere, als zerstört.

Aus der Sicht des Historikers sind diese Verluste vor allem deshalb zu bedauern, weil mit ihnen Dokumente nicht nur künstlerischen, sondern auch frömmigkeitsgeschichtlichen Wertes dahingeschwunden sind, die über die Religiosität in der alten Kirche und damit über den Ursprung des Wallfahrtskultes manches hätten aussagen können. Die Neueinrichtung der Kirche bedeutete freilich keinen völligen Bruch mit den Traditionen. Bezüglich des Blutkultes ohnehin nicht, und auch die flankierende Verehrung einzelner Heiliger bestimmte von der Tradition her stärker das ikonographische Programm der neuen Kirche, als bisher erkannt wurde. Eine ganze Reihe von Heiligen findet sich dort zwar neu zur Ehre der Altäre erhoben (Franziskus, Antonius, Josef, Johannes Nepomuk, Paulus, Stephanus, Klara). Von insgesamt 19 Heiligen der barocken Altäre lassen sich jedoch immerhin sechs auch schon in der alten Kirche feststellen (Georg, Maria, Vitus, Petrus, Wolfgang, Anna): als Altarpatrone von insgesamt 25 in dieser Funktion genannten Einzelheiligen. Und weitere Altarheilige verdanken ihren Platz ebenfalls dem Umstand, schon in der alten Kirche verehrt worden zu sein.

Genauere Aufschlüsse über solche kulturgeschichtlich wichtigen Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten kön-

nen Rekonstruktionsversuche zur Ikonographie der älteren Wallfahrtskirche bringen, die freilich nach dem bisher Gesagten recht hoffnungslos scheinen. Bei den Versuchen, sich diese Kirche zu vergegenwärtigen, sind allerdings noch nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft worden. Von zweien ist hier ergänzend zu handeln: von der Möglichkeit, heute auswärts befindliche Ausstattungsstücke als ursprünglich in Walldürn befindliches Kirchengut identifizieren zu können, und von der jüngst bestätigten Hoffnung, von der alten Kirche noch beachtliche Bodenfunde zu erhalten.

Als in Walldürn die spätgotischen Altäre abgebrochen wurden, mochten sie für die eine oder andere Dorfkirche im Umkreis immer noch tauglich scheinen: heute dort ein unerkanntes Dasein fristend. Für zwei



GRUNDRISS DER GOTISCHEN WALLFAHRTSKIRCHE. Schiff und Chor (schraffiert) 13./14. Jahrhundert; Turm (schwarz) um 1330; nordwärts angebaute Blutkapelle (weiß) von 1626; im Zwickel von Turm und Chor Sakristeieinbau von nach 1650.



HEILIGE KATHARINA. Spätgotische Reliefschnitzerei in Holz (Höhe 134 Zentimeter) vom abgegangenen Hochaltar der älteren Walldürner Wallfahrtskirche. Jetzt in der Kirche St. Jakob zu Reinhardsachsen.

mittelalterliche Heiligenfiguren in der Barockkirche zu Reinhardsachsen, St. Katharina und St. Barbara in Reliefschnitzerei (Abb. oben u. rechts), kann die Herkunft von einem Walldürner Schnitzaltar als ziemlich gesichert gelten. Reinhardsachsen war mit weiteren Dörfern der „Walldürner Höhe“ Filialkirche von Walldürn. Zur Zeit des Walldürner Kirchenbaues (seit 1713 im Innenausbau begriffen) wurde auch dort eine neue Kirche erbaut (1725/26). Sie ersetzte eine Vorgängerin, die kaum mehr als eine Kapelle war. Der großzügige Neubau erschöpfte das Kapital der Kirchenkasse beträchtlich, und als die Anschaffung eines neuen Hochaltars akut wurde, erklärten sich die Pfarrkinder in einer Eingabe an das Mainzische Oberamt Amorbach außerstande, auch hierfür noch die Mittel aufzubringen.

Die gleiche Eingabe enthält nun die bemerkenswerte Bitte, man möchte Reinhardsachsen doch einen bisher in der Pfarrkirche zu Walldürn aufgestellten und dort abgebrochenen Hochaltar überlassen, nachdem „verschiedene Stückher und Bildnisse“ von ihm bereits in der Reinhardsachsener Kirche stünden<sup>6)</sup>. In St. Katharina und St. Barbara haben wir offenbar noch heute diese „Stückher“ vor uns! Gegen eine Herkunft aus der eigenen alten Kirche sprechen ihre auf einen Schnitzaltar beachtlichen Ausmaßes umzurechnende Größe (je 134 Zentimeter hoch) und die Qualität der Schnitzarbeit: zumal im Vergleich mit zwei Altarflügeln, die — an eine Wegkapelle weitergegeben<sup>7)</sup> — mit mehr Recht als Stücke der alten Reinhardsachsener Kirche angesprochen werden dürfen. Für Walldürmer Herkunft zeugt auch, daß die beiden dargestellten Heiligen von jeher große Verehrung in der Wallfahrtskirche genossen, daß sie dort unter den Altarpatronen begegnen<sup>8)</sup>, ja daß es ebenda den erwähnten Barbara-Altar Junkers und einen sogenannten Katharinenaltar (identisch mit dem Corporis-Christi-Altar) gegeben hat und daß auch in der neuen Kirche St. Katharina und St. Barbara sichtbar wieder Heimatrecht bekamen: gemeinsam am Franziskusaltar, am ersten und zuerst erstellten Nebenaltar der Seitenkapellen, den noch der Hauptmeister der Innenausstattung Georg Hennicke als persönliche Stiftung des Kurfürsten Lothar Franz von Mainz geschaffen hat<sup>9)</sup>. Dazu wurde St. Barbara aber noch ein zweites Standbild errichtet: am Muttergottesaltar, der zugleich als neuer Barbara-Altar galt.

In der früheren Kirche war St. Barbara wohl am alten Barbara-Altar dargestellt, der verloren ist, und St. Katharina am Blutaltar (Corporis-Christi-Altar), der noch steht. Von da kann das Schnitzwerk der beiden Nothelferinnen nun freilich nicht stammen, allenfalls noch von einem der anderen Nebenaltäre, die nachweislich als Nothelferaltäre volkstümlicher Heiliger fungierten. Nichts hindert indessen, die Reinhardsachsener Eingabe völlig wörtlich zu nehmen und die Plastiken dem Hoch- bzw. Hauptaltar der älteren Wallfahrtskirche zuzuweisen. Ein Schnitzaltar mit reliefgeschmückten Flügeln — von solchen scheinen die Plastiken zu stammen — läßt sich gut im Chor des gotischen Kirchleins vorstellen und fügt sich auch ikonographisch ins Bild der Zeit: Katharina und Barbara, zwei der drei „Virgines capitales“, deren Kult im 15. Jahrhundert eine große Blüte erlebte, dazu Märtyrerinnen fürstlichen Geblütes und wohl würdig, den Ritterheiligen und Kirchenpatron St. Georg zu flankieren, der vollplastisch das Mittelteil jenes Altares eingenommen haben dürfte.

Da man gerade vom Aussehen des Hauptaltars Sicheres nicht weiß, scheinen die in Reinhardsachsen zu gewinnenden Fingerzeige von besonderem Interesse. Dazu erhellt sich auch von dorther das ikonographische Programm der neuen Wallfahrtskirche und läßt weitere Bezüge zwischen der alten und der neuen Aus-

<sup>6)</sup> Siehe Max Walter: Zur Baugeschichte der Kirche in Reinhardsachsen, in: Der Wartturm 1, 1925/26, S. 42.

<sup>7)</sup> Peter Assion: Die St. Erasmuskapelle bei Reinhardsachsen, in: Badische Heimat 51, 1971, S. 265 ff.

<sup>8)</sup> Vgl. Brückner (wie Anm. 2), S. 25 f.

<sup>9)</sup> Vgl. Lohmeyer (wie Anm. 3), S. 355 f. (mit Abdruck von Hennickes Rechnung) und Lohmeyer (wie Anm. 4), S. 34.

stattung ahnen, die gerade mit der doppelt dargestellten Barbara und mit dem bevorzugt plazierten, kurfürstlich gestifteten Heiligenpaar Katharina/Barbara bisher ungelöste Rätsel aufgab.

Folgende Lösung scheint sich nun anzubieten: als der neue Hauptaltar konzipiert wurde, sollte er – auf den Walldürner Sakramentskult abgestimmt – als Mittelstück ein Abendmahl-Gemälde erhalten. St. Georg mußte zur Seite rücken, findet sich dort flankierend als überlebensgroße Plastik und erhielt als Pendant auf der Gegenseite St. Martin, den Mainzer Diözesanheiligen. Für St. Katharina und St. Barbara war kein Platz mehr in diesem Programm. Die beiden Märtyrerinnen, auch von barocker Frömmigkeit hochgeschätzt, sollten jedoch nicht aus der Kirche verschwinden. Vielmehr wurde ihnen als Vorzugsplatz der erste Altar der Seitenkapellen zugewiesen, und in barocker Ausführung flankieren sie nun dort den neu ins ikonographische Programm gekommenen St. Franziskus. Die zweite Barbara-Statue, zur gleichen Zeit (um 1725/30) vom gleichen Künstler und in ähnlicher Ausführung aufgestellt, mochte ihre Berechtigung hingegen aus einer anderen Altar- und Bildtradition ableiten: sie ist Ersatz für Junckers entfernten Barbara-Altar am gleichen Ort.

Letzte Zweifel an unserem Versuch, den alten Hochaltar zu rekonstruieren, räumt schließlich ein bildliches Zeugnis aus, dessen Bedeutung bisher ebenfalls verkannt wurde. Die neue Kirche zieren sechs großformatige Ölbilder mit der Ursprungsgeschichte der Walldürner Wallfahrt, 1727 bis 1751 von verschiedenen Meistern gemalt. Drei der dargestellten Szenen spielen in der alten Kirche am Hauptaltar, an dem nach der Legendentradition das Blutwunder geschehen ist, an dem das Blutstuch versteckt und später wieder aufgefunden wurde. Wie findet sich nun dort der fragliche Altar dargestellt? Zweimal ist er deutlich als Flügelaltar erkennbar, St. Georg im Mittelteil. Auf dem Gemälde in der St. Nepomuk-Kapelle (1732) ist nur ein Seitenflügel sichtbar: er zeigt eine stehende weibliche Heilige. Auf dem Gemälde in der St. Joseph-Kapelle („Auffindung des Blutstuches“, ca. 1750) ist der Altar frontal gemalt, sind beide Flügel deutlich zu sehen und ebenfalls mit zwei weiblichen Heiligen bemalt, deren Attribute zweifelsfreie Identifizierung ermöglichen: St. Katharina (links) und St. Barbara (rechts)!

In Unkenntnis der Reinhardsachsener Zeugnisse mochten diese Darstellungen freier Erfindung des Malers – Joseph Anton Glantschnig aus Würzburg – zugeschrieben werden, der sich nur am Kirchenpatron St. Georg zu orientieren hatte. In wechselseitiger Bestätigung erlauben die Funde nun aber den Schluß, daß auf diesen Bildern Wirklichkeitsnähe angestrebt und der alte Hochaltar tatsächlich dokumentiert ist, von dessen Aussehen man dem Maler um 1750 selbstverständlich noch berichten konnte, falls er ihn, um 1730 mit der Arbeit beauftragt, nicht gar selbst noch gesehen hat. Der Chor der alten Kirche, wohl samt Hochaltar, hatte noch bis März 1709 gestanden; danach ist der Altar vermutlich als Provisorium in eine jener Seitenkapellen des neuen Langschiffes gewandert, die zur Aufrechterhaltung des Wallfahrtsbetriebes jeweils notdürftig hergerichtet wurden, solange die Bauarbei-



HEILIGE BARBARA. Spätgotische Reliefschnitzerei in Holz (Höhe 134 Zentimeter) vom abgegangenen Hochaltar der älteren Walldürner Wallfahrtskirche. Jetzt in der Kirche St. Jakob zu Reinhardsachsen.

ten weitergingen<sup>10</sup>). Freilich hat der Maler keine naturgetreue Wiedergabe angestrebt. Auf Glantschnigs Bild handelt es sich um ein gemaltes Retabel, das den früheren Zustand nur zitiert und barockisierend in eine neue bildliche Gesamtkomposition einfügt. Dieses Zitat ist indessen beredt genug.

Sicherste Auskunft hätte man freilich, wäre tatsächlich der ganze Altar nach Reinhardsachsen gekommen. Hatte jene Eingabe des Filialdorfes Erfolg? Max Walter, der auch die beiden gotischen Figuren unerklärt läßt bzw. gar nicht erwähnt, gab keine Antwort auf diese wichtige Frage. Aufgrund kunstgeschichtlichen und archivalischen Befundes ist sie heute zu verneinen. Der Hochaltar zu Reinhardsachsen – ein durch je drei Säulen beiderseits des Altarbildes gestützter Barock-Aufbau

<sup>10</sup>) Vgl. Lohmeyer (wie Anm. 3), S. 325.



HEILIGER NIKOLAUS(?). Torso einer Sandsteinplastik (Höhe noch 105 Zentimeter), gefunden im Abbruchschutt der nach 1698 abgerissenen gotischen Wallfahrtskirche. Die Gestalt, die fraglos einen Bischof darstellte, zeitlich aber schwierig anders denn als gotisch einzuordnen ist, mag das Portal dieser Kirche geschmückt haben.

mit Putten-Bekrönung – ist eindeutig ein Erzeugnis des 18. Jahrhunderts. Dazu läßt sich in den Kirchenrechnungen nachweisen, daß das Dorf doch noch einen neuen Hochaltar bekommen hatte. Im Rechnungsband von 1729 (jetzt Pfarrarchiv Glashofen) findet sich S. 18 der Eintrag:

*Andres Reinhardt schreiner Zu Walldhürn wegen Verfertiger schreiner arbeit in die kirchen gezahlt 36 fl.*

*Item demselben Von dem hohen alter aufzuschlagen, undt selbigen Zu fernissen Zu Lohn geben 1 fl. 30 kr.*

Schreiner Andreas Reinhardt schlug also 1729 einen Hochaltar auf: offenbar den heutigen, da sich in den späteren Rechnungsbänden keine neue, den Hochaltar

betreffende Eintragung findet (allerdings fehlen die Bände 1731–38 und 1743–47). Verfertigt hat ihn Reinhardt indessen wohl kaum. Anzunehmen ist eine Amorbacher Stiftung, die dann in Reinhardsachsen nur mit den Aufstellungskosten zu Buche geschlagen hat und so auch leider die Meister von Schnitzerei und Malerei noch im Dunkeln beläßt. Als später Nebenalte re beschafft wurden, wiederholte sich das gleiche: der Muttergottesaltar ist nur deshalb in den Kirchenrechnungen erwähnt, weil der Amorbacher Maler Franz Andreas Thalheimer 1755 für Faß- und Vergoldungsarbeiten entlohnt wurde. Wohin man aber das Mittelstück des Walldürner Altares tatsächlich verbracht hat, ist zur Zeit noch unbekannt.

Die nach Reinhardsachsen gewanderten Statuen hat der neue Hochaltar dann nicht etwa wieder verdrängt. Sie fanden, farbig gefaßt, beiderseits des Altarbildes (Abendmahlsszene wie in Walldürn) zwischen den aufstrebenden Säulen Aufstellung, während oben in einer Nische eine barocke Figur des Kirchenpatrons St. Jakob plaziert wurde (nach 1900 durch eine zum seligen Bernhard von Baden umfunktionierte Mauritiusfigur auf den zweiten Seitenaltar abgedrängt). Erst gegenwärtiges Stilgefühl hat dann Gotik und Barock säuberlich geschieden und die beiden Figuren auf den freien Wandflächen beiderseits des Altares als Einzelstücke zur Geltung gebracht. Diese Änderung erfolgte 1963, als mit Unterstützung der Denkmalpflege die Reinhardsachsener Kirche durch Restaurator Schulz-Graefe, Schwetzingen, renoviert wurde. Leider hat man damals aber auch sämtliche Farbschichten von den Plastiken abgelöst, statt die älteste Fassung zu konservieren. Ursprünglich war gewiß eine farbliche Bemalung vorhanden gewesen.

Ein weiteres Anschauungsstück von der älteren Walldürner Wallfahrtskirche förderte 1971 der Zufall zutage. Die Fundumstände sind zugleich für die Baugeschichte der neuen Kirche von Belang. In seinem Garten hinter der Kirchhofsmauer, die nach Westen das Kirchenareal abschließt, fand Kurt Kempf (Haus Schmalgasse 56) bei Anlage eines Gartenweges in einer Tiefe von etwa 50 Zentimetern eine 105 Zentimeter hohe Sandsteinplastik in Nord-Süd-Richtung waagrecht im Boden liegen, die Rückseite nach oben. Wenn auch beschädigt, war doch deutlich eine Bischofsgestalt erkennbar, eine Heiligenfigur offenbar (Abb. links), deren Fundort in Kirchnähe sofort an einen Zusammenhang mit der Wallfahrtskirche denken ließ. Da das Material Stein ist, hätte die Figur dort am Außenbau, vielleicht an einem Portal stehen können. Daß sie vor einer Wand oder in einer Nische stand, beweist die flüchtig bearbeitete, nur roh abboisierte Rückseite: offensichtlich hatte sich der Bildhauer keine Mühe machen wollen, die sich nicht gelohnt hätte. Prof. Fritz Arens, Kunsthistoriker an der Universität Mainz, bestätigte aufgrund vorgelegter Fotos das vermutete hohe Alter des Stückes: ca. 15. Jahrhundert, während Prof. Hamann, ebenda, sogar das 13. Jahrhundert nicht ausgeschlossen wissen will („weil die Figur so gerade steht und keine seitliche Ausbiegung vorhanden ist“<sup>11</sup>). Eine exakte Datierung ist bei diesem zwar lokalgeschichtlich wichtigen, jedoch

<sup>11</sup>) Briefl. Mitteilung von Prof. Dr. Fritz Arens vom 30. 1. 1973, dem für seine Auskünfte hier freundlichst gedankt sei.

„qualitativ geringen Werk“ (Arens) wahrscheinlich nicht zu erreichen. Festzuhalten ist: mittelalterlicher Ursprung. Damit aber läßt sich zwanglos die Herkunft des Stückes von der abgerissenen gotischen Wallfahrtskirche erklären.

Als nach 1698 die Arbeiten zum Neubau begannen, riß man offenbar zuerst das Langhaus nieder; von 1700 liegt eine Nachricht vor, daß der Gottesdienst für die Pfarrgemeinde im engen Oratorium des Kapuzinerklosters gehalten wurde<sup>12)</sup>. Der Chor blieb länger stehen, ebenso der Turm, der erst 1714 bis auf die Untergeschosse eingelegt wurde<sup>13)</sup>. Mit den Abbrucharbeiten verschwand auch der Außenschmuck der Kirche. Er war gewiß nicht sehr aufwendig, doch ist eine Statue wie die jetzt gefundene am Außenbau vorstellbar. Funktionslos geworden, dazu vielleicht damals schon beschädigt, d. h. ohne Kopf und ohne Hände, muß sie dann als Schutt behandelt und achtlos zur Seite geschafft worden sein. Der Fundort hinter der Kirchhofs- (und zugleich Stadt-)mauer ist dafür bezeichnend. Der Stadtgraben diente immer zugleich als Schuttplatz, und die Halde hinter dem Kirchhof muß entsprechend als Schutthalde genutzt worden sein. Doch dies beim großen Kirchenbau nicht gelegentlich, sondern offenbar mit System. Wie der Finder der Plastik angibt, verdeckt in unmittelbarer Nachbarschaft des Fundplatzes eine Erdschicht von nur Spatenstich-Tiefe Steine, Geröll, Schutt. Gelegentlich fanden sich hier auch schon ornamentierte Steine. Es hat den Anschein, daß ebenda der nicht verwertbare Bauschutt von der alten Kirche samt Resten der figürlichen und ornamentalen Ausstattung abgelagert wurde! Mündliche Überlieferung will wissen, daß seinerzeit über den Kirchhof und die Mauer hinweg ein Holzsteg verlegt gewesen sei, über den Bauschutt in freies Gelände transportiert werden konnte. Und schriftliche Zeugnisse bestätigen, daß der Friedhof hinter der Kirche tatsächlich stark in Mitleidenschaft gezogen war, daß er „gar steinicht“ befunden wurde und das Vieh auf den Gräbern weidete, bis 1730, also nach Abschluß der äußeren Bauarbeiten, eine schon früher begonnene neue Kirchhofsmauer weitergeführt wurde<sup>14)</sup>. Zuvor dürfte die Schuttbeseitigung ebenda kaum technische Schwierigkeiten bereitet haben. Von dem Lagerplatz aber hat man bisher nichts gewußt, da sich heute dort die Gärten der Schmalgasse erstrecken. Seine Kenntnis scheint zur Baugeschichte nicht uninteressant. Er wird außerdem im Hinblick auf weitere Funde im Auge zu behalten sein.

Bleibt zum Schluß noch zu der Frage Stellung zu nehmen, welcher Heilige da einst an der älteren Wallfahrtskirche dargestellt war. Es war ein heiliger Erzbischof, da er über der Casel das Pallium trägt, Schmuckbinde und liturgisches Amtszeichen der Metropolen. Dazu sind auf der Rückseite die Inful-Bänder der Mitra angedeutet. Bei dem Mangel aller Attribute — abgesehen vom Rest eines Bischofsstabes unter der linken Hand — ist jedoch eine genauere Bestimmung sehr schwer. Man möchte an St. Martin, den Schutzherren der Franken denken. Mehr noch vielleicht an St. Nikolaus, seit dem 13. Jahrhundert in Pontifikalmeßkleidung mit Stab, Pallium und Mitra

dargestellt und auch in Walldürn seit jeher bekannt (Nebenpatron des Altares „Corporis Christi“). Die rechte Hand könnte die drei Goldkugeln gehalten haben (während bei St. Kilian, dem Frankenapostel, dort ein Schwert zu erwarten wäre). Eine gültige Entscheidung steht jedoch dahin. Dennoch hat auch diese Figur als Dokument zur Kunst- und Kulturgeschichte der älteren Wallfahrtskirche zu gelten und ist als solches im Walldürner Heimatmuseum geborgen worden.

<sup>12)</sup> Vgl. Lohmeyer (wie Anm. 3), S. 324.

<sup>13)</sup> Ebenda, S. 338.

<sup>14)</sup> Ebenda, S. 359.

ZUM AUTOR: Peter Assion, Dr. phil. und Konservator, leitet bei der Außenstelle Freiburg des LDA das Referat Volkskunde (Badische Landesstelle für Volkskunde).